

MAX ABELE

TOTE SCHWABEN LEBEN LÄNGER

Kriminalroman

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: Montage aus mauritius images/Heiko Osswald,
stux/Pixabay.com

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Christiane Geldmacher, Textsyndikat Bremberg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2021

ISBN 978-3-7408-1233-1

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die
Montasser Medienagentur, München.

Der Schwabe im Moor
frei nach Annette von Droste-Hülshoff

O schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
wenn weiße Schwaden dich umwehn.
Wenn bleich der Mond am Himmel steht
und der Schwab' im Grab sich dreht.

O schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
lässt sich der Tod doch gern dort sehn.
Wenn flüsternd sich das Schilf bewegt
und sich im Schlick der Schwabe regt.

O schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
wenn tote Schwaben auferstehn.
Hier geht der Kleeblattmörder um,
gibst du nicht Acht, macht er dich stumm.

Prolog

Juni 1985

»Rerrp-rerrp! Rerrp-rerrp!«

Um Himmels willen, was war das denn? Entsetzt hielt der Mann den Atem an. Stocksteif stand er da und lauschte in die nächtliche Stille.

Da – schon wieder dieses grauenvolle Geräusch! Als ob jemand mit einem harten Gegenstand über die Zähne eines Kamms streichen würde. Aber wer schlich schon um diese Zeit mit einem Kamm durchs Moor? Ein Moorgeist vielleicht? Schwachsinn! Was für ein bescheuerter Gedanke.

»Rerrp-rerrp! Rerrp-rerrp!«

Schweiß perlte die Stirn des Mannes hinab, das höhnische Schnarren jagte kalte Schauer über seinen Rücken. Angestrengt starrte er den Steg entlang, der sich eintönig und schier endlos vor ihm erstreckte. Inmitten eines Schilfgürtels gelegen, führte er kerzengerade über das moorige Gewässer, verjüngte sich in der Ferne zu einem lang gezogenen, diffusen Trapez und verlor sich schließlich im nächtlichen Dunkel und im aufkommenden Nebel.

»Rerrp-rerrp!«

Nicht schon wieder! Der Blick des Mannes bohrte sich in das vom bleichen Mondlicht beschienene Schilfdickicht – von wo, zum Donnerwetter, kam bloß dieses irre Geräusch?

Zögernd ging er weiter und gelangte schließlich zu einer Stelle, an der sich Bäume, Sträucher und andere Gewächse rechts des Stegs den Platz mit den Schilfstängeln teilten. Links öffnete sich dem Blick das offene Gewässer des Federsees. Still und dunkel lag er da. Irgendwie heimtückisch, wie ein schlafendes Monster. Erneut blieb der Mann kurz stehen, diesmal, um sich zu orientieren. Wann, zum Henker, würde er endlich die Platt-

form am Ende des Stegs erreicht haben, die ihm als Treffpunkt benannt worden war? Wo er den »Geheimnisvollen« treffen würde, diesen bescheuerten, geldgeilen Sack, dem er noch nie zuvor persönlich begegnet war. Gerade wollte er weitergehen – als er erneut innehielt. Ziemlich weit vorne, dort, wo der Steg endete, direkt über dem Freiwasser, schien für einen kurzen Moment ein winziges gelbes Licht aufgeblitzt zu sein.

Ein Irrlicht? Eine Sinnestäuschung?

Der Mann spürte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte. Durchsichtige Nebelschleier, die wie besoffene Gespenster über die weitläufige Moorlandschaft torkelten, taten ihr Übriges, seinen Puls in die Höhe zu treiben. Selbst dem Vollmond, der schmutzig fahl am Himmel stand, schien die Angst ins Gesicht geschrieben – in seinem duckmäuserischen Licht nahmen sich die Gewächse wie die dunklen Silhouetten von Untoten aus. Wie die schwarzen Seelen derer, die ihrer schwarzen Taten wegen ins schwarze Moor verbannt worden waren. Vielleicht gab es sie ja wirklich, diese Spacken aus den alten Volkssagen. Die Untoten und Nachzehrer. Die Aufhocker und Hakenmänner. Steckte nicht in jeder Sage auch ein Körnchen Wahrheit? Sollte er ausgerechnet heute, an seinem zwanzigsten Geburtstag, das Opfer eines dieser nach Tod und Verwesung stinkenden Ungeheuer werden? Die, das Totenkopfbiss bleckend, ihre Opfer hämisch grinsend auf den Grund des Sees hinunterzogen? Ihnen auf die Schulter sprangen und sie in die Fluten drückten, damit sie blubbernd in der sumpfigen Brühe erstickten?

Nein, doch nicht er! Er, Anton Huber, von seinen Freunden Huber Toni genannt, der zukünftige Besitzer eines Millionenvermögens ...

Aber halt! Vielleicht waren es ja gar nicht die Untoten, die etwas von ihm wollten. Vielleicht gab es ja noch eine andere Erklärung für das, was hier gerade abging. Eventuell wollte ihn nur jemand verladen. Ihm Angst einjagen. So eine richtige Verarsche mit ihm veranstalten. Jemand, der wusste, dass er

heute Nacht hier sein würde. Aber wer? Etwa der, mit dem er sich hier treffen sollte?

Eigentlich undenkbar!

Und wenn doch? Was, wenn der Typ es sich anders überlegt hatte? Immerhin ging es um eine Menge Kohle. Konkreter: um ziemlich viel Kohle! Und Kohle verdirbt den Charakter. War derjenige, den er hier gleich treffen würde, etwa so blöd zu glauben, dass er ihm, dem Huber Toni, Angst einjagen und ihn in die Flucht schlagen könnte?

Erneut schnarrte es dunkel und geheimnisvoll aus dem Schilfdickicht. Abermals blitzte am Ende des Stegs direkt über dem See das winzige Licht auf. Geschätzte vier-, fünfmal hintereinander. Gegen seinen Willen erstarrte der Huber Toni aufs Neue.

Diese saublöde Inszenierung! Worauf hatte er sich da bloß eingelassen! Sich hier und heute zu dieser unchristlichen Zeit mit jemandem zu treffen, mit dem er sein Lebtage lang nie etwas zu tun gehabt hatte. Am liebsten hätte er kehrtgemacht und sich in seine Ulmer Stammdisco verkrümelt. Aber er hatte ein Vermächtnis zu erfüllen, er musste seiner Pflicht nachkommen, und er gehörte nicht zu den gewissenlosen Drecksäcken, die sich der Verantwortung entzogen. Außerdem, wie gesagt, ging es um Geld. Um sauviel Geld. Geld, das ihm, dem Huber Toni, nun mal zustand.

»Rerrp-rerrp! Rerrp-rerrp!«

Mist, elender! Er spürte, wie er in Wut geriet. Allmählich hatte er die Schnauze voll. Ob Untote oder andere ihm unbekannt Vollposten, sie konnten ihn mal. Und das kreuzweise!

»Saubleede Rendviecher, saubleede! Halbdaggl, elendige!«, brüllte er auf Schwäbisch in die moorige Nacht. Zum einen, um sich Mut zu machen, zum anderen, um ausnahmslos allen, die ihn kreuzweise konnten, die Meinung zu geigen. Gleich darauf präziserte er auf Bayerisch: »Leckts mi doch am Oarsch, Saubagaasch, dreckerte! Kimmts her, i ziach eich an Scheitel mit der Schoassbirscht'n, dass'tser nimmer wissts, wias ihr hoafsts, damisch's Dreckspack, damisch's!«

Der Huber Toni war zwar ein wenig beschränkt, aber er war immerhin schwäbisch-bayerisch, also zweisprachig, aufgewachsen. Empfangen hatte ihn seine Mutter in Bad Buchau, geboren hatte sie ihn in Ulm, aufgewachsen war er in München und später wieder in Ulm. Auf diese Weise hatte er wunderschöne Zeiten sowohl in der bayerischen als auch in der schwäbischen Metropole verbracht und sich's gut gehen lassen, ohne je mit Wiedergängern, Vampiren und anderen Untoten konfrontiert gewesen zu sein.

»Rerrp-rerrp! Rerrp-rerrp! Rerrp-rerrp!«, tönte es schaurig aus dem Schilf. Das gelbe Aufblitzen wurde intensiver. Der Herzschlag des Huber Toni auch. Sein Fluchen und Brüllen brachte einfach nicht den erhofften Erfolg. Stattdessen schien sich das Grauen nur noch zu verstärken.

»Zusammenreißen!«, trat er sich in den Hintern. Unter Aufbietung sämtlicher Willenskräfte stapfte er weiter über die morschen Bohlen. Einige schwankten bedenklich, als er über sie marschierte, sie waren feucht und schmierig. Dann, plötzlich, registrierte er, dass sein Ziel kurz vor ihm lag – etwa zwanzig Meter weiter knickte der Steg nach links ab und endete auf einer Plattform. Wegen der Nebelschwaden, die mal dicht, mal weniger dicht über den See waberten, hatte der Huber Toni dies erst jetzt bemerkt. Plötzlich – was war das denn? – begann sich von der Plattform her etwas auf ihn zuzubewegen.

Er fing an zu zittern. Das war garantiert nicht der, mit dem er sich hier treffen wollte! Was da einen Meter achtzig über den Bohlen des Stegs heranschwebte, war kein Mensch aus Fleisch und Blut, sondern ein Totenschädel. Fahl schimmerte er im Licht des Mondes. Hin und wieder machte es klick, dann leuchtete links neben dem Schädel ein gelbes Flämmchen auf – das Irrlicht.

Immer näher kam der Schädel. Immer öfter blitzte es gelb auf. Immer kälter wurde dem Huber Toni. »Rerrp-rerrp! Rerrp-rerrp!«, schnarrte es aus dem Schilfröhricht, während der Schädel weiter auf den Huber Toni zusteuerte. Erst als er sich ihm bis auf etwa fünf Meter genähert hatte, verharnte er – und jetzt

erst erkannte der Huber Toni, dass er es wahrscheinlich doch mit einem ganz normalen Menschen zu tun hatte. Einem aus Fleisch und Blut, dessen Gesicht von einer Screammasken verhüllt war. Um den Hals hatte der ganz normale Mensch einen ganz normalen schwarzen Schal geschlungen, der unter einem ganz normalen, bis zu den Waden reichenden schwarzen Mantel verschwand, unter dem ein Paar ganz normaler schwarzer Gummistiefel hervorlugten.

Toni hatte sich nur auf die fahlweiße Totenkopfrisage konzentriert; im Dunkel der Nacht war ihm der Unterbau, über den jeder normale Mensch unterhalb des Kopfes verfügt, völlig entgangen. Jetzt erkannte er auch, dass der Mensch aus Fleisch und Blut in der linken schwarz behandschuhten Hand etwas hielt, das wie ein Feuerzeug aussah. Es machte klick, und ein Flämmchen blitzte auf.

»Hast wohl gedacht, du könntest den Reibach deines Lebens machen, hä?«, tönte es dumpf hinter der Totenkopfrisage hervor.

»W... w... wieso?«, stotterte der Huber Toni, seine Stimme krächzte vor Angst.

Höhnisches Auflachen hinter der Totenkopfrisage.

»Stell dich doch nicht blöder, als du bist. Glaubst du tatsächlich, ich werfe so einem dahergelaufenen Haderlumpen wie dir mein Geld in den Rachen?«

»A... a... aber ich b... b... bin doch –«

»Ein Dreck bist du«, unterbrach ihn der Totenkopf zischend.
»Ein Wurm, ein Nichts. Ich mach dich alle, du blöder Sack!«

Der Huber Toni runzelte die Stirn. Der Mann konnte sich offenbar nicht entscheiden; für was hielt er ihn denn jetzt? Für einen Dreck, einen Wurm, ein Nichts oder einen blöden Sack?

Er wollte gerade nachfragen, als er hinter sich ein leises Lachen hörte. Entsetzt fuhr er herum – und starrte in eine weitere Totenkopfrisage; der Typ hatte einen Kollegen mitgebracht. Wie kam es bloß, dass er ihn nicht bemerkt hatte? Weder gesehen noch gehört hatte er ihn. Jetzt geriet der Huber Toni so

richtig in Panik. Totenkopf Nummer eins vor ihm, Totenkopf Nummer zwei hinter ihm – allmählich begann er zu begreifen, dass es eng für ihn wurde. Saueng!

»W... w... was soll das?«, stotterte er Totenkopf Nummer zwei verzweifelt an.

Ein Klacken ertönte in seinem Rücken. War das etwa ...? Eine blitzschnelle Drehung um hundertachtzig Grad bestätigte seine Vermutung. Totenkopf Nummer eins hatte eine Pistole entsichert; der mit einem Schalldämpfer versehene Lauf war auf Tonis Stirn gerichtet.

Plopp!

Mit weit aufgerissenen Augen und einem Loch über der Nasenwurzel kippte Anton Huber, genannt Huber Toni, lautlos nach hinten. Das zweite und dritte Plopp bekam er nicht mehr mit. Die beiden Schüsse trafen den hinter ihm stehenden Totenkopf Nummer zwei. Allerdings nicht in den Kopf, sondern in die Brust. Noch im Fallen gelang es Totenkopf Nummer zwei, sich in einem Reflex die Maske vom Gesicht zu reißen, was ihm aber nichts mehr nützte. Er erreichte nur, dass Totenkopf Nummer eins das ungläubige Erstaunen in seinem vom blassen Mondlicht beschienenen Gesicht wahrnehmen konnte. Und dass die Flüsterworte, die Nummer zwei hervorstieß, etwas deutlicher zu hören waren, als es hinter der Maske der Fall gewesen wäre.

»B... b... bist du wahnsinnig ... du ... du De... Depp!«, stieß er hervor, bevor er den Kopf zur Seite neigte und verschied.

Totenkopf Nummer eins beugte sich in aller Ruhe über den Leichnam des Huber Toni, durchsuchte akribisch die Taschen seiner Klamotten und nahm alles an sich, was er finden konnte.

Auch über die Leiche seines Totenkopfkollegen beugte er sich, mit dessen Klamottentaschen er in gleicher Weise verfuhr. Dessen Screamaske nahm er an sich.

Das Schwerste stand Totenkopf Nummer eins jedoch noch bevor. Zunächst hievte er die beiden Leichen ins Boot, das unterhalb des Stegs festgemacht war. Das war nicht so einfach,

weil das Boot bereits etwas Tiefgang hatte und infolgedessen Wasser hereinschwappte. Kein Wunder angesichts des fünfzig Kilo schweren Granitklotzes, der schon im Boot lag und seiner Bestimmung harnte.

Nachdem er auch das geschafft hatte, ergriff Totenkopf Nummer eins die Ruderblätter und ruderte auf den See hinaus. An der Stelle, wo er am tiefsten war, hielt er inne und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Nur die Nebelschleier, die über die glänzend schwarze Wasserfläche waberten, und der Mond, der sich geisterhaft darin spiegelte, waren Zeugen, als Totenkopf Nummer eins seinen toten Totenkopfkollegen und die Leiche des Huber Toni sorgfältig entkleidete, ihnen die Schuhe auszog und sich an diesen zu schaffen machte. So bestand nicht die Gefahr, dass man die Kleidungsstücke identifizieren könnte, sollten sie wider Erwarten irgendwann auftauchen. Dann befestigte er die beiden Leichen mit Kabelbinder und Draht an einer Stahlöse, die aus dem Granitklotz ragte, und ließ sie mitsamt dem Klotz in den dunklen Fluten verschwinden.

»Das wär's, würd ich mal sagen«, murmelte Totenkopf Nummer eins, nachdem das Blubbern der schwarzen Brühe aufgehört hatte. Als er Kleider und Schuhwerk in einen großen Plastiksack stecken wollte, fiel einer der Schuhe, die dem Huber Toni gehört hatten, ins Wasser und versank glucksend in den Fluten.

»Verdammter Mist!«, schimpfte Totenkopf Nummer eins, genau das hatte er vermeiden wollen. Ärgerlich beugte er sich über den Bootsrand. »Egal«, brummte er schließlich, ergriff die Ruderblätter und ruderte mit kräftigen Schlägen zum Ufer.

Im Moment, als er das Boot dort festmachte, tönte erneut der Ruf des Wachtelkönigs durch die Nacht

»Rerrp-rerrp! Rerrp-rerrp! Rerrp-rerrp!«, schimpfte der Vogel empört, bevor er sich mit unbeholfenem Flügelschlag aus dem Schilf in die dunklen Lüfte erhob, um sich einen anderen Platz zu suchen.

Fünfunddreißig Jahre später
Sonntag, 7. Juni

»Wieso, was is'n?«

Querlingers Stimme klang nicht nur verschlafen, sondern auch ungehalten. Er gähnte, was nicht von ungefähr kam. Schließlich hatte der Erste Kriminalhauptkommissar der Ulmer Kripo eine anstrengende Nacht *hinter* und einen sehnlichen Wunsch *vor* sich: endlich mal ausschlafen! Der gestrige Polizeiball forderte seinen Tribut. Vor allem das Rumtata der Blaskapelle »Swabian Brass Band« – furchtbar, dieses durch Anglizismen versaute Schwäbisch –, das bis in die Puppen gedauert hatte, dröhnte in seinem Kopf noch nach. Auch dem Alkohol hatte er sich nicht verweigern können, schließlich wollte er nicht als sektiererischer Gesundheitsapostel gelten wie Dr. Fachinger, diese Witzfigur von einem Kriminaloberrat. Ebenso hatten das verführerische Vorspeisenbüfett und das anschließende Fünf-Gänge-Menü ihre Spuren hinterlassen. Mit am schlimmsten aber war das Tanzen gewesen, auf das Luise, seine Frau, so scharf war wie der Fachinger auf eine Packung Biomohrrüben. Querlinger hasste nichts so sehr wie Tanzen. In dieser Hinsicht hatte ihm der Polizeiball wie jedes Jahr Entsetzliches abverlangt. Eine einzige Tortur, das Ganze ...

»Etz komm endlich, Bärle, hilf mir halt e bissle!«, drang Luises Stimme energisch durch die Schlafzimmertür. Offensichtlich befand sie sich im Flur.

»Wieso, was isch 'n?«, wiederholte Querlinger seine Frage eine Spur genervter.

»Frog net lang rum, komm einfach«, befahl Luise.

»Jawoll, Frau General!«, knurrte Querlinger. Mit einem Ruck erhob er sich, schlug die Bettdecke zurück, schwang die

Beine aus dem Bett und inspizierte den Bettvorleger zu seinen Füßen.

»Wo sind meine Schlappen?«, rief er.

»Woher soll ich das wissen?«

»Ohne Schlappen mach ich keinen Schritt aus dem Schlafzimmer.«

Undefinierbares Rumoren. Schuhschrantür-auf-und-Zu-klappen.

»Da!«

Die Schlafzimmertür ging einen Spalt weit auf, und die Schlappen flogen herein.

Da? Was sollte das denn!

»Bin ich vielleicht ein Hund, oder was?«

»Wieso ein Hund?«

»Dem wirft man den Knochen, den er fressen soll, auch einfach so hin!«

»Du sollst die Schlappen nicht fressen, sondern anziehen!«

Donnerwetter! Heute war das Mäusle ganz schön schlagfertig. Querlinger grinste.

Er schlüpfte gemächlich in die Schlappen und schlurfte in den Flur. Luise stand auf einer Trittleiter. Im Mundwinkel hatte sie einen Dübel stecken, in den Händen hielt sie einen Schlagbohrer.

»Also, was gibt's, wozu brauchst du einen müden, erschöpften Marthontänzer wie mich?«, fragte Querlinger, obwohl sein kriminalistisch geschultes Auge natürlich längst bemerkt hatte, dass der Handwerker in ihm gefragt war. Der Spiegel mit Konsole, der an die Wand gedübelt werden sollte, stand auf dem Boden.

»Marthontänzer? Da muss ich ja lachen! Ein Walzer und ein Tango, das war's. Beim Walzer bist du mir ständig auf die Füße gestiegen. Da hat dein Chef schon was Besseres hingelegt. Ein toller Tänzer!«, quetschte Luise zwischen den Zähnen hervor. Der Dübel im Mundwinkel hüpfte auf und nieder.

Sein Chef, der Fachinger! Natürlich! War ja klar, dass sie den mal wieder als leuchtendes Vorbild hinstellte.

»Ist auch das Einzige, was der Depp kann: tanzen! Ich brauch

bloß an die Eiertänze zu denken, die der immer aufführt, wenn's drum geht, bei schwierigen Ermittlungen Nägel mit Köpfen zu machen.«

»Mensch, Bärle, sei halt nicht so gemein! – Apopo Nägel. Komm halt her und hilf mir mit der Spiegelkonsole, du siehst doch, wie ich mich rumquäle.«

Sie nahm den Dübel aus dem Mundwinkel und stieg von der Trittleiter.

»Es heißt nicht apopo, sondern apropos, Mäusle«, belehrte Querlinger seine Frau. »Das ist Latein und bedeutet so viel wie: ›was dies oder jenes betrifft‹. Mit dem Hintern hat das nichts zu tun. Auch wenn du gerade an den Fachinger gedacht hast, dieses Ober–«

»Stopp, Bärle, jetzt ist aber Schluss, gell! Sag du mal ›apropos mit 'nem Dübel im Mund. Außerdem: keine ordinären Sprüche an so einem schönen Sonntagmorgen. Nicht dass du noch die Stimmung verdirbst. Wo doch nachher die Weißeneggers kommen.«

Querlinger stand schon auf der Leiter, um das Loch in die Wand zu bohren, als er erstarrte. Arnulf und Pati Weißenegger! Der Möchtegernakademiker und seine verschrobene Alte. Die hatte er völlig vergessen. Das drohte ja ein sauberer Sonntag zu werden.

»Ähm ... also ... Mäusle, ich glaub ... ich, ähm ...«

Es bedurfte nur eines Blickes von Luise, um ihn jäh verstummen zu lassen. Hektische rote Flecken erschienen in ihrem ansonsten recht hübschen Gesicht. Kriegsbemalung!

»Ich will nix hören, gell! Du gehst mir heute nirgendwohin. Die Einladung steht seit drei Wochen, und was ausgemacht ist, ist ausgemacht. Dass des klar isch!«

»Ich hab doch gar nix g'sagt, was regst du dich so auf?«, ging Querlinger in Verteidigungsstellung.

Luises Zeigefinger schoss in die Höhe wie eine nordkoreanische Rakete. »Aber du *wolltest* was sagen. Und ich weiß auch, was! Aber daraus wird nix, dass des klar isch.«

Dass des klar isch! Dass des klar isch! Als ob nicht klar wäre, dass ...

Der Klingelton seines Smartphones auf dem Garderobetischen riss ihn aus seinen Gedanken.

Ein Hechtsprung, ein Blick aufs Display – die Nummer des Kriminaldauerdienstes! Hoffnung keimte in Querlinger auf. Er drückte die grüne Taste.

»Querlinger! Was gibt's?«

»Oh, Herr Hauptkommissar, 'tschuldigung, jetzt hab ich mich glatt verwählt. Sandra Michelsen vom KDD. Ich wollt eigentlich Frau von Eulenburg sprechen, die hat ja heute Bereitschaftsdienst. Entschuldigen Sie, aber das ist mir jetzt peinlich und –«

»Nein, nein, passt schon. Was gibt's denn?«

»Menschliche Skelettreste, die man im Federsee bei Bad Buchau entdeckt hat. Die da auf dem Grund liegen. Die Kollegen vom Kriminalkommissariat Biberach haben angerufen und darum gebeten, dass wir jemanden schicken; die haben nämlich einen personellen Engpass ...«

»Was? Um Himmels willen, das ist ja entsetzlich!«, brüllte Querlinger in sein Smartphone und schielte aus den Augenwinkeln zu Luise, die völlig verdattert neben der Leiter stand.

Die Beamtin vom KDD schien nicht minder verdattert.

»Was meinen der Herr Hauptkommissar, was ist entsetzlich? Dass die einen personellen Engpass haben?«

»Nein, generell. Das mit den Skelettfunden.«

»Ach so, ja, ähm ... also na ja ... ich wollt eigentlich sagen, die Frau Hauptkommissarin, Hauptkommissar Feigl und Oberkommissar Bödele sind schon am Fundort. Die Kollegen von der Kriminaltechnik auch. Ich wollt der Frau Hauptkommissarin nur eine zusätzliche Information nachreichen, nämlich dass sie –«

»Bin schon auf 'm Sprung. Ich ruf Sie von unterwegs an, Sie geben mir dann die Koordinaten durch!«, brüllte Querlinger und beendete kurzerhand das Gespräch. Jetzt war Glaubwür-

digkeit angesagt. Zitternde Stimme: »Mäusle. Ich ... Was soll ich sagen? Die verdammte Pflicht ruft mal wieder. Sie haben im Federseeried bei Bad Buchau eine Leiche entdeckt, vielleicht sind Kinder drunter – Ogottogott! Sorry, aber sag den Weißeneggers, dass es mir wahnsinnig leidtut. Ich muss mich jetzt anziehen. Das mit der Spiegelkonsole machen wir später.«

Der Kommissar stellte seinen Wagen auf dem Parkplatz beim Federseemuseum ab. Vier weitere Fahrzeuge, darunter der Mercedes Sprinter der Spurensicherung und ein Streifenwagen, hatten sich bereits vor ihm hier eingefunden. Der Mini Cooper gehörte seiner Kollegin Janine von Eulenburg. Auch der BMW des Kollegen Bödele stand da.

Es war ein herrlicher, wenn auch etwas kühler Tag. Blauer Himmel, Sonnenschein, ein leises Lüftchen wehte. Querlingers Ziel war der Federseesteg, der einzige Zugang zu dem unter Naturschutz stehenden Gewässer. Am Ende des Stegs, so hatte ihn die Kollegin vom KDD unterrichtet, gab es eine Plattform, wohin die menschlichen Überreste des unbekanntes Toten nach der Bergung gebracht worden waren. Etwa fünfzehn bis zwanzig Minuten würde er brauchen, um zur Plattform zu gelangen. Vorausgesetzt, er ließ es einigermaßen gemächlich angehen, was er auch vorhatte. Schließlich war er ja offiziell gar nicht im Dienst.

Beim Streifenwagen lümmelten mehrere Schutzpolizisten herum, die sich prächtig zu amüsieren schienen. Einer hatte gerade einen Witz erzählt, über den sich die anderen ausschütteten vor Lachen.

Querlinger trat auf sie zu, grüßte und zückte seinen Dienstausweis.

»Wer hat das Skelett entdeckt?«, fragte er.

»Zwei Studenten, die grad ihr Praktikum machen, Herr Hauptkommissar«, sagte der, der den Witz erzählt hatte.

»Aha, und was studieren die?«

»Vermessung und Geodateninformatik.«

»Und wie kommen die dazu, im See ein Skelett zu entdecken?«

»Die waren am frühen Morgen mit einem Boot unterwegs,

um für eine Geodatenstelle ein paar GPS-Daten abzugleichen. Dabei haben sie irgend so einen Stab in den Grund gerammt, um Tiefenmessungen vornehmen zu können. Als sie ihn wieder rausgezogen haben, hing ein Totenschädel dran. Daraufhin ist einer von denen runter und –«

»Wie, runter? Der wird doch nicht so verrückt gewesen und da runtergetaucht sein?«

»Doch! Und dabei hat er angeblich eine Menge Knochen entdeckt, wahrscheinlich ein komplettes Skelett. Er hat einen Mordsschreck gekriegt.«

Querlinger ging weiter zum Steg. Auch hier standen zwei Polizisten herum. Eine rot-weiße Flatterleine verriet, dass der Steg für den Publikumsverkehr gesperrt war.

Die eineinhalb Kilometer bis zum Ende des Stegs führten Querlinger durch eine hinreißende Landschaft. Die zwanzig Minuten vergingen wie im Flug. Wohin das Auge auch blickte: herrliche, unberührte Natur. Schilf, Moor und Wasser sowie blühende Streuwiesen und idyllische Fleckchen mit Baumbestand jenseits des Ufers. Am Horizont Wälder, Hügel und, von bläulichem Dunst umflort, der Bussen: der heilige Berg Oberschwabens. Über alldem der blaue oberschwäbische Himmel: ein wirklich paradiesisches Stückchen Erde, dieses Federseeried. Den Steg zu bauen war eine fulminante Idee gewesen.

Die Kollegen auf der Plattform liefen auf voller Betriebstemperatur: vier in weiße Tyvek-Anzüge gehüllte Mitarbeiter der Spusi oder, wie es fachlich korrekt hieß: des Erkennungsdienstes, auch KTU genannt, Kriminaltechnische Untersuchung, darunter der Leiter der Spurensicherung, Nepomuk Hofzitzel, sowie drei Beamte in Zivil. Obwohl die drei in Zivil ihm den Rücken zuwandten, wusste er sofort, wen er vor sich hatte. Schließlich gehörten Janine von Eulenburg, Guntram Bödele und Armin Feigl zu seiner Truppe. Hofzitzel kniete am Boden und erklärte Bödele und Feigl sowie den Kollegen von der Spusi etwas, die gebeugt um ihn herumstanden. Janine von Eulenburg stand abseits der Gruppe und ging ihrer Lieb-

lingsbeschäftigung nach: Sie googelte auf ihrem Smartphone. Mit ihrer athletischen Figur erinnerte die hoch aufgeschossene Beamtin frappant an eine Diskuswerferin. Was ihrer Attraktivität keinen Abbruch tat. Hübsches, intelligentes Gesicht, strahlend blaue Augen, das brünette Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden, der bei jeder Kopfbewegung keck hin und her wirbelte.

»Nach was googeln Sie denn schon wieder, Kollegin? Wie Sie sich, ohne abzusaufen, durchs Moor bewegen können?«

Die Hauptkommissarin hatte ihn aus dem Augenwinkel auf sich zukommen sehen.

»Nö«, antwortete sie trocken und ohne aufzusehen. »Ich suche gerade nach einer Anleitung, wie man seinem Chef taktvoll sagt, dass er sich gefälligst an den Dienstplan halten und seine Untergebenen nicht penetrant mit seiner Gegenwart traktieren sollte, wo er doch heute seinen freien Tag hat.«

Querlinger schmunzelte.

Armin Feigl und Guntram Bödele kamen angetrottet.

»Hey, Chef, du hast doch heute gar keinen Bereitschaftsdienst«, wunderte sich auch Kriminalhauptkommissar Armin Feigl.

»Genau! Treibt dich die Langeweile hier raus, oder fliehst du vor deiner Frau?« Guntram Bödele, der flachsblonde Oberkommissar, grinste anzüglich.

»Wieso sollte ich vor meiner Frau fliehen?«

»Na, so wie du dich gestern beim Tanzen angestellt hast, könnt ich mir vorstellen, dass sie dir ziemlich eingeheizt hat.«

Hundsveregg, das mit seinen Tanzkünsten hatte ja richtig Kreise gezogen.

»Gehe ich richtig in der Annahme, dass der saublöde Kommentar des Kollegen Bödele der Tatsache geschuldet ist, dass er bei seinem gestrigen Versuch, mit der hübschen Kollegin Petrarca anzubandeln, eine deutliche Abfuhr kassiert hat? Die zog es ja vor, mit dem Kollegen Heinerle ein paar Runden zu drehen.«

Das Grinsen verschwand schlagartig aus Bödeles Gesicht.

»Na und? Kann jedem passieren«, brummte er kleinlaut.

»Die Kollegen vom Kommissariat in Biberach? Wo sind die?«, wandte er sich an Eulenburg.

»Hauptkommissar Haberstroh und Oberkommissarin Steger? Die sind schon wieder weg. Sie müssten auf eine Dienstreise. Hätten 'ne Menge am Hals, wie sie sagen, und sind froh, dass wir uns komplett um das hier kümmern. Falls wir Unterstützung bräuchten, sollen wir uns an einen anderen Kollegen wenden, einen Kommissar Keller. Der Einzige, der derzeit die Stellung im Kommissariat hält. Personeller Engpass.«

Personeller Engpass. Querlinger seufzte leise, das kannten sie in Ulm auch.

Querlinger trat auf die Kollegen von der Spurensicherung zu. »Hallo, Abteilung KTU«, grüßte er.

»Hallo«, erwiderte die Abteilung im Chor, die sich offenbar noch immer um den Skelettfund auf der weißen Plane kümmerte. Querlinger sah sofort, dass es sich nur um den oberen Teil eines menschlichen Schädels, das *Cranium*, handelte.

»Kein Unterkiefer«, merkte Querlinger an.

»Der dürfte noch unten sein, da sollen noch weitere Knochen im Schlamm stecken. Warten wir, bis der Rest geborgen ist.« Hofzitzel deutete mit dem Kopf auf den See hinaus.

»Habt ihr schon Taucher geordert?«

Nepo nickte. »Die Wasserschutzpolizei Überlingen wird uns welche schicken. Und da der Fund eventuell für die Archäologen interessant sein könnte, haben wir auch das Landesdenkmalamt in Stuttgart informiert. Sind angeblich schon unterwegs.«

Es war natürlich richtig, das Landesdenkmalamt hinzuzuziehen. Schließlich galt das Federseemoor als eine der ergiebigsten archäologischen Fundstätten Europas.

»Na, dann warten wir mal, bis sie da sind. Bin gespannt, wie die die Knochen einschätzen.«

»Sind Sie sicher, dass Sie auf die warten wollen? Wollen Sie

nicht lieber heimgehen und uns das Ganze überlassen? Wo Sie doch heute Ihren Freien haben«, insistierte Eulenburg erneut.

»Ich seh schon, Sie wollen mich unbedingt loswerden, gell, Kollegin?«

»Ich mein ja nur, Chef. Bis die vom LDA da sind, kann's dauern. Archäologen sind nicht unbedingt die Schnellsten. Die denken nicht in Stunden und Minuten, sondern in Zeitaltern«, grinste Eulenburg.

Tja, da hatte sie möglicherweise recht. Und eigentlich hatte er keinen Bock, sich über Äonen hinweg die Füße in den Bauch zu stehen.

»Die beiden Studenten, die den Schädel rausgezogen haben, was ist mit denen?«

»Um die hast du dich doch zuletzt gekümmert, Armin, wo sind die jetzt?«, gab Eulenburg die Frage an Feigl weiter.

»Vielleicht im Gasthaus Hecht, da hab ich sie befragt. Sie wollten sich aufwärmen und was essen. Aber ich weiß nicht, ob sie da noch sind.«

»Wieso aufwärmen? Ist zwar ein bisschen kühl, aber so kalt auch wieder nicht«, wunderte sich Querlinger.

»Denen war schon kalt, als sie den Schädel aus dem Wasser gezogen haben. Vor allem, als ihnen klar wurde, dass noch weitere Skelettreste auf dem Grund liegen. Du hättest sie mal sehen sollen. Die beiden waren totenbleich. Die haben mit den Zähnen geklappert, als ich sie befragt habe, so kalt war denen. Außerdem war der eine ja auch im Wasser.«

»Dieses Gasthaus Zum Hecht – wo ist das?«

»Wieso? Willst du sie auch noch befragen?«

»Zwei Befrager kriegen vielleicht mehr raus als nur einer«, meinte Querlinger sibyllinisch und nicht ohne Hintergedanken. Da er noch keinen einzigen Kaffee intus hatte, hörte sich das mit dem »Hecht« nicht schlecht an. Und hier vor Ort wurde er momentan ohnehin nicht gebraucht. Und eigentlich war er derzeit ja auch außer Dienst.

»Also, wo ist dieser ›Hecht‹?«

Feigl erklärte es ihm, und im Nullkommanichts war Querlinger auf dem Weg zu seinem ersten Kaffee an diesem Vormittag. Glaubte er zumindest.

Hätte er sich bloß anders entschieden! Als er eine gute halbe Stunde später – der Weg zurück über den Steg dauerte einfach – das Gasthaus Zum Hecht betrat, wäre er am liebsten sofort wieder umgekehrt. Aber da hatte Dieter Oxheimer ihn schon erspäht. Der kugelrunde, gerade mal eins fünfundfünfzig große Reporter mit dem feisten »Arschbagge-G'sicht«, der beim Südwestboten arbeitete, saß mit zwei blassen Jünglingen, denen man den Studiosus auf drei Kilometer Entfernung ansah, an einem Tisch. Weitere Gäste waren nicht im Raum. Nur in der Küche rumorte es; es klang, als ob Schnitzel geklopft würden. Kaum dass er den Kommissar zur Tür hereinkommen sah, griff Oxheimer nach seiner Mappe, sprang auf und steuerte mit einem hinterhältigen Graf-Dracula-Grinsen auf ihn zu.

»Oha, der Herr Hauptkommissar persönlich. Ja, ist das eine Freude«, begrüßte er ihn. »Schon lang nicht mehr gesehen, gell, Querlinger? Ich nehme an, du bist wegen der Wasserleiche da? Die beiden Herren haben mich schon informiert.« Oxheimer deutete mit dem Kopf auf die beiden Studenten am Tisch. »Du leitest doch bestimmt die Ermittlungen, oder seh ich das falsch?«

Rindvieh, saubleeds, dachte Querlinger. Dass sie sich duzten, bedeutete nicht, dass sie sich mochten. Im Gegenteil: Oxheimer war für Querlinger ein rotes Tuch. Ein schmieriger Giftzwerg. Trotzdem rang er sich zu einem Grinsen durch, das dem Oxheimers in puncto Hinterhältigkeit in nichts nachstand.

»Ja, der Herr Chefreporter persönlich, schau an. Wieder mal Blut geleck't, Oxheimer?«

»Könnt mer so nennen, Querlinger, könnt mer so nennen. Wird Zeit, dass jemand dem Chefermittler des K1 mal wieder auf die Finger schaut. Wie du weißt, war ich länger krank. Und zwar ernsthaft. Bin dem Tod gerade noch von der Schippe gesprungen – würd ich mal sagen.«

»Nicht nur dem Tod, auch dem Teufel – würd *ich* mal sagen. Jammerschade, dass die beiden auf dich verzichten mussten!«

»Noch immer der alte Charmebolzen, gell, Querlinger? Aber wie wär's, wenn du mal deiner Informationspflicht nachkämost, anstatt blöd daherzuschwafeln. Könnt ihr schon Näheres sagen? Wie die Person ums Leben kam? Wurde sie erschossen, erwürgt, erschlagen? Lässt sich schon was zur Identität sagen? Könnte es jemand sein, der schon lange vermisst wird?«

»Weder sind wir Hellscher, noch arbeiten wir mit Lichtgeschwindigkeit, Oxheimer, krieg das endlich mal in deinen Schädel rein! Und von wegen Wasserleiche. Du vergisst, dass wir es vorerst lediglich mit einem menschlichen Schädel zu tun haben. Und allein an dem abzulesen, wie der, zu dem er gehört, gestorben ist – da hätte selbst ein phantasiebegabter Medienfuzzi wie du seine Schwierigkeiten. Wir müssen warten, bis weitere Skelettreste geborgen sind, und das kann dauern. Es könnte sich auch um jemanden handeln, der schon Jahrhunderte da unten liegt. Da müssten dann die Archäologen ran. Und überhaupt: Wer hat dich über den Fund informiert?«

Es war eine rhetorische Frage; nicht nur Querlinger wusste, dass Oxheimer so ziemlich alles an Infos nutzte, was der Polizeifunk hergab. Allerdings hatte man ihm bis jetzt nie nachweisen können, dass er aktiv mithörte. So blöd war er nämlich nicht. Er umging das Risiko, indem er bestimmte Leute gegen »Honorar« für sich arbeiten ließ. Und weil diese bestimmten Leute ihren Lebensunterhalt mit bestimmten anderen Delikten verdienten und mit Abhören lediglich ihr Taschengeld aufbesserten, fiel dieses Risiko für sie nicht ins Gewicht. Natürlich gab es weitere Kontakte, die Oxheimer nutzte. Die sowohl hinunter in den Sumpf des organisierten Verbrechens als auch hinauf in die höheren Etagen der organisierten Polizei reichten. Munkelte man zumindest.

»Kann dir scheißegal sein, von wem ich das weiß. Wichtig ist, *dass* ich's weiß. Die Öffentlichkeit hat ein Recht darauf, umfassend informiert zu werden, nur darauf kommt's an. Und

was das angeht, macht ein gewisser Kriminalhauptkommissar Querlinger den Presseorganen bekanntermaßen immer wieder Schwierigkeiten. Irgendwann kostet dich das Kopf und Kragen, das schwör ich dir!«

»Kümmere dich um deinen eigenen Kopf und Kragen, Oxheimer, da hast du genug aufzupassen. Und jetzt würd ich vorschlagen, dass du dich vom Acker machst. Ich hab nämlich zu tun.«

Oxheimers Dracula-Grinsen wich einem verkniffenen Gesichtsausdruck. Er erinnerte an einen dicken Ochsenfrosch, der einen fetten Wurm im Visier hat, aber nicht an ihn herankommt.

»Wenn's was Neues gibt – du weißt ja: Das K1 hat meine Telefonnummer. Auf gute Zusammenarbeit, Querlinger. Habe die Ehre.«

Die beiden Studenten – der eine blond, Bürstenhaarschnitt und Hornbrille, der andere schwarze Dreadlocks, Nickelbrille und Nasenpiercing – sahen Querlinger neugierig an, als er sich zu ihnen an den Tisch setzte. Sie hatten einzelne Brocken des Schlagabtauschs zwischen dem Kommissar und dem Reporter mitbekommen und wunderten sich, wie ein Kriminaler dazu kam, sich mit einem Medienvertreter derart zu fetzen.

»Tag, die Herren! Querlinger, Kriminalhauptkommissar, Kripo Ulm«, stellte sich der Kommissar vor. »Darf ich?« Er deutete auf einen der Stühle am Tisch.

»Ja, klar, Herr Kommissar, bitte sehr«, antwortete der Kleinere, der Blonde.

»Hauptkommissar, du Bachel«, zischte der mit den Dreadlocks ihm leise ins Ohr.

Querlinger grinste, er hatte ein gutes Gehör.

»Würden Sie mir Ihre Namen verraten?«, bat er höflich.

»Gerald Schubert«, antwortete der Kleinere.

»Heinz Dollinger«, sagte der Größere.

»Ich weiß, dass meine Kollegen Sie schon danach gefragt

haben, aber würden Sie mir bitte auch noch mal erzählen, wie Sie das Skelett entdeckt haben?»

»Ähm ja, also ...«, fing Schubert an. »Wir sollen eine Geodatenerhebung von der Gegend hier machen. Für eine neue Touristenapp: ›Wandern am Federsee«. Da müssen wir auch diverse Vermessungen vornehmen beziehungsweise ältere Ergebnisse überprüfen, auch was den See angeht. Tiefe und so weiter. Na ja, deswegen waren wir mit dem Boot draußen und haben an der tiefsten Stelle im See eine Nivellierstange in den Grund getrieben, um die Tiefe nachzumessen. Wir –«

»Wie tief ist der See dort?«, unterbrach Querlinger ihn.

»Knapp dreieinhalb Meter.«

»Okay, weiter?«

»Wir haben sofort gemerkt, dass da was war, hat sich irgendwie komisch angefühlt. Dann, als wir sie wieder rausgezogen haben ... puh ...«

»Genau!«, sprang Dollinger seinem Kommilitonen bei. »Wir ziehen sie also wieder raus, und was sehen wir? Dass da ein ganzes Büschel Schlingpflanzen oder so was Ähnliches und ein Totenschädel dranhängen! Der muss sich in den Schlingpflanzen verfangen haben ...«

»Umgekehrt, die Schlingpflanzen, oder was auch immer, sind im Lauf der Zeit mit dem Schädel verwachsen«, warf Schubert ein.

»Is doch wurscht. Uns traf jedenfalls der Schlag. Da hab ich meine Klamotten ausgezogen und bin runter –«

»Stopp, Augenblick! Sie wissen schon, dass das Tauchen im Federsee verboten ist?«, wandte sich der Kommissar an Dollinger.

»Ja, klar, aber ... meine Güte ... in dem Moment sind mir andere Sachen durch den Kopf gegangen. Ich mein ... man hört und liest da ja die gigantischsten Geschichten.«

Klar, das war nachvollziehbar. Auf dem Grund hätte ja auch ein gigantischer Schatz liegen können. *Fünfzehn Mann auf des toten Manns Kiste ...*

»Konnten Sie da unten überhaupt was sehen?«

»Schon. Aber halt nicht so gut, nachdem ich den Schlamm aufgewühlt habe. Aber dass da Skelettteile liegen, das konnte ich klar erkennen. Die Knochen stecken im Schlick, ich glaub, so was wie einen Schuh hab ich auch gesehen. Ich hätte mir das näher angeschaut, wenn mir nicht die Luft ausgegangen wäre, ich musste schnellstens wieder rauf. Wir haben dann die Bull... ähm ... die Polizei verständigt.«

»Exakt so war's«, bekräftigte Schubert. »Mit dem Handy. Wir haben mit Hilfe der App auf unserem Smartphone die GPS-Koordinaten notiert und sind dann zurück zum Steg gerudert, den Schädel haben wir natürlich mitgenommen. Dort haben wir dann gewartet. Nach 'ner halben Stunde waren Ihre Kollegen da ... also die aus Bad Buchau. Die aus Ulm kamen 'ne Stunde später. Denen haben wir dann auch noch mal alles erzählt. Haar klein. Wie Ihnen. Aber da waren wir schon im »Hecht«. Uns war nämlich saukalt, wir brauchten dringend einen heißen Tee. Der Heinz musste außerdem warten, bis seine Unterhose trocken war.«

»Und was macht ihr jetzt? Wollt ihr wieder raus auf den See?«

»Nee, wir warten auf unser Schnitzel, das wir schon vor 'ner halben Stunde bestellt haben, und dann geht's ab nach Hause. Nach Biberach.«

»Ihr habt Schnitzel bestellt?«

»Klar, wir haben einen Mordshunger.«

Querlinger sah auf seine Armbanduhr: drei viertel zwölf. Eigentlich zu spät für einen Kaffee. Ob er nicht auch ...?

»Gibt's hier eine Bedienung, die sich hin und wieder mal blicken lässt?«

»Die hat frei, und der Koch ist krank. Der Wirt muss heut alles selber machen, zum Glück ist nicht viel los. Aber ich geh mal in die Küche. Wollen Sie auch was, Herr Hauptkommissar? Dann bestell ich's für Sie«, bot Schubert an.

»Ähm ... was gibt's zu dem Schnitzel dazu?«

»Kartoffelsalat. Den machen die hier selber. Sehr gut!«

Schnitzel und Kartoffelsalat. Der Klassiker. Blieb zu hoffen, dass der Chef den Kartoffelsalat genauso gut machte wie der Koch.

»In Ordnung, dann nehm ich das auch. Und ein Helles dazu.«

Das Essen war gut und die Unterhaltung mit Schubert und Dollinger sehr gepflegt. Querlinger hatte die Spendierhosen an und schlug den beiden vor, nicht nur das Schnitzel zu bezahlen, sondern auch noch einen Kaffee und ein Stück Torte zum Nachtisch.

Sie waren gerade beim Kaffee, als Querlingers Handy klingelte. Janine von Eulenburg.

»Hallo, Eulenburg, was gibt's?«

»Die vom Landesdenkmalamt haben endlich zurückgerufen. Zwei Archäologen und einige Helfer sind bereits unterwegs. Müssten in circa zwei Stunden da sein.«

Respekt. Die dachten ja doch im Stunden- und Minutentakt. Die Zeitalter schmolzen im Zeitraffer dahin.

»Und die Taucher?«

»Müssten ungefähr um die gleiche Zeit da sein.«

»Danke, Kollegin. Mich braucht ihr ja vorerst nicht, oder?«

»Überhaupt nicht, Chef. Fahren Sie nach Hause, wir informieren Sie dann.«

Nach Hause? Um Himmels willen! Dort erwartete ihn das nackte Grauen.

»Ihr könnt mich im Büro anrufen. Ich hab noch Schriftkram abzuarbeiten.«

»Am Sonntag?« Eulenburg klang, als hätte sie es mit einem Verrückten zu tun.

»Für den Rechtsstaat opfere ich auch gerne mal einen Sonntag, Frau Kollegin. Und zwar freiwillig«, schmunzelte Querlinger, und schon hatte er aufgelegt.